

OYUNCHIMEG MOORTZ

Küssen ist Feuer



Als Nomadin wuchs sie in den Steppen der Mongolei auf, wo Traditionen noch fest verwurzelt und kein Tand sind, sondern Überlebensstrategie. Dann brachte die Liebe zur Sprache sie nach Deutschland. Heute hilft sie Landsleuten bei der Integration.

Ich sitze an der Seite der Standesbeamtin, dem Brautpaar gegenüber. Der Braut, einer jungen Mongolin, ist die Aufregung deutlich anzusehen. »Wollen wir doch einmal hören, wie Ihre Beziehung ihren Anfang nahm ...«, sagt die Standesbeamtin, und ich dolmetsche. Die Braut senkt bei diesen Worten den Blick.

Mongolen sind keine Freunde vieler Worte. Dafür ist kein Platz in der Mongolei, dem am dünnsten besiedelten Staat der Erde, wo es manchmal ums blanke Überleben geht. Besonders wenn es um Gefühle geht, ist man eher zurückhaltend. Diese drücken sich vielmehr im Verhalten, in den Gesten, in der Körperhaltung und in der Symbolik des Alltags aus. Die Familien leben in *Gers* oder *Jurten*, den traditionellen Wohnzelten der Nomaden, wie sie schon zu Zeiten des Dschingis Khan benutzt wurden. Ihre Lebensgrundlage ist die Herde. Sie ziehen dorthin, wo die Tiere Futter finden.

Diese Lebensweise und das extrem kontinentale Klima mit langen, sehr kalten Wintern (bis zu minus fünfzig Grad) und kurzen, meist trockenen Sommern (bis zu dreißig Grad) führen zu einer besonderen Beziehung der Menschen zur Natur und den Elementen.

Der Zusammenhalt der Familie, drei Generationen unter einem Dach, ist

überlebensnotwendig. Der Mann ist das Oberhaupt der Familie, Frauen werden aber nicht benachteiligt und sind durch ihre wichtige Rolle als »Hüterin des Feuers« sogar emanzipierter als in anderen asiatischen Gesellschaftsformen. Bereits im Kindesalter übernimmt man Arbeiten, ältere Kinder sorgen für kleinere.

Traditionen haben Sinn und sind Begründung für das wirkliche Leben. Unterstützung im Trauerfall, Gastfreundschaft, Respekt gegenüber den Älteren – dies alles spielt sich ohne viele Worte ab. Höfliche, aber gefühlmäßig nicht übertriebene Umgangsformen zwischen den Menschen werden gewahrt. So war es auch in meiner Familie.

Mit der demokratischen Wende im Jahr 1990 nutzte meine Familie den wirtschaftlichen Wandel. Ich interessierte mich für Sprachen, absolvierte ein erstes Studium in der Hauptstadt Ulan Bator und kam nach Deutschland.

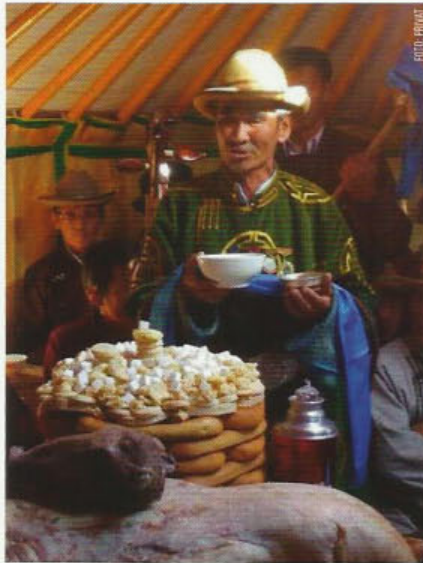
Noch nie vorher war ich in einem anderen Land gewesen. Hier war alles so anders, so neu – aber auch nicht total fremd. Ich lernte viel, innerhalb und außerhalb der Uni. Ich lernte eine andere Sichtweise von Pünktlichkeit. Ich bewunderte all diese Ordnung, die Sauberkeit auf den Straßen. Ich sah, dass die Menschen auch freundlich,

aber anders höflich als in der Mongolei miteinander umgehen, dass es andere Konzepte von Familie gibt und die Rolle der Geschlechter nicht von allen gleich aufgefasst wird. Ich erfuhr, dass Kinder nicht arbeiten dürfen, dass Regeln und Gesetze weniger Traditionen als vielmehr wesentliche Merkmale sind und dass Überleben keine Frage ist, die man insbesondere im Winter jeden Tag neu beantworten muss. Ich stellte fest, dass viele Menschen aus vielen Teilen der Welt hier leben und dass man sich integrieren kann, ohne seine Wurzeln aufzugeben.

Dies alles ist nun einige Jahre her. Ich lebe in einem schönen kleinen Weinort, habe Familie und halte Kontakt zu meiner alten Heimat, arbeite seit 2006 als Dolmetscherin und seit 2007 als Deutschlehrerin in Integrationskursen. Ich kann sicherlich aus dem Mongolischen ins Deutsche und umgekehrt regelkonform dolmetschen, übersetzen und unterrichten. Viel wichtiger erscheint mir inzwischen jedoch die darüber hinausgehende, auf Erfahrung, Einschätzung und kulturellem Wissen basierende Transferleistung. Dies beinhaltet unter anderem die non-verbale Kommunikation zwischen den Kommunikationsteilnehmern. Es geht nicht nur darum, *was* ich sage, sondern auch, *wie* ich es sage.

Wenn ich beispielsweise für einen jungen Deutschen und einen älteren Mongolen dolmetsche, darf ich nicht vergessen, gegenüber dem Älteren Nuancen zu beachten, um zu verhindern, dass dieser den Jüngeren als unhöflich empfindet. Wenn ich bei einer Hochzeit dolmetsche und die Standesbeamtin ein romantisches Gedicht in ihre Rede einflacht, muss ich es sowohl inhaltlich als auch stilistisch so wiedergeben, dass es für mongolische Ohren nicht seltsam oder gar belustigend wirkt. Und wenn ich Delegationen begleite, muss ich den mongolischen Teilnehmern klarmachen, was ein Terminplan in Europa bedeutet, während ich versuche, die Deutschen davor zu bewahren, alles nur durch ihre Brille zu sehen.

In meinen Integrationskursen habe ich vor allem mit Frauen zu tun, viele aus dem Nahen Osten. Hier ist es meines Erachtens sehr wichtig, nicht nur die Sprache zu lehren. Erläuterungen und Übungen, z. B. zur deutschen Gesellschaft, zum politischen System, zu wichtigen Feiertagen und deren Hintergrund, können viel dazu beitragen, einen interkulturellen Lernprozess



Der Vater überreicht dem Brautpaar *Khadag*, ein blaues Tuch aus Seide, darauf eine Silberschale mit Milch. Das Weiß der Milch symbolisiert ein reines Gemüt und gute Absichten, das Blau des Tuches den Himmel und somit unendliches Glück.



Oyunchimeg Moortz ist staatlich geprüfte Dolmetscherin und Übersetzerin für die mongolische Sprache. Nach ihrer Ausbildung in der Mongolei absolvierte sie in Mainz ein Studium der Germanistik, Slawistik und Romanistik. Seit 2006 ist sie als beeidigte Dolmetscherin und ermächtigte Übersetzerin tätig, seit 2011 Fachprüferin bei der staatlichen Dolmetscher-/Übersetzerprüfung in Mongolisch. Seit 2007 leitet sie Integrationskurse des Bundesamtes für Migration und Flüchtlinge bei verschiedenen Bildungsträgern.

zu initiieren oder zu beschleunigen, der sich auch außerhalb des Klassenraums fortsetzt. Es ist immer wieder hilfreich und authentisch, auf eigene Erfahrungen einzugehen und die Fähigkeit zu vermitteln, die Dinge aus mehreren Blickwinkeln zu betrachten. Ich bin mir sicher, dass viele Kollegen diese Erfahrung mit mir teilen.

Beim Dolmetschen, insbesondere bei Anlässen, bei denen der emotionale Aspekt der zwischenmenschlichen Kommunikation eine Rolle spielt, ist die interkulturelle Kompetenz ein unentbehrlicher Teil der Dolmetscherleistung. Im Unterschied zum Gerichtsdolmetschen geht es hier nicht darum, das Vorgetragene eins zu eins in die Zielsprache zu übertragen, sondern es ist ein Dekodierungs- und Wiederkodierungsprozess: Das Vorgetragene wird zunächst aufgenommen, der Dolmetscher entschlüsselt, was der Vortragende sagen will, was gemeint ist. Beim Wiederkodieren packt er das Gemeinte in die Zielsprache. Beide Prozesse verlaufen aber unter Berücksichtigung der kulturellen Besonderheiten der Kommunikationspartner. Daher halte ich deren fundierte Kenntnis und Empathie für unerlässlich für den Dolmetscherberuf.

Mir ist wichtig zu betonen, dass wir natürlich inhaltlich korrekt arbeiten müssen, dass wir aber nicht nur für reine Kommunikation, sondern auch – ohne Manipulation – für interkulturelle Verständigung Sorge tragen. Denn Dinge wie Gefühle und Erfahrung über kulturelle Grenzen hinweg gehören zu Fähigkeiten des Menschen, die keine Maschine nachzuahmen imstande ist.

»Und nun können Sie die Braut küssen ...« Ich übersetze für die Braut, dass sie nun durch einen Kuss ihren Liebesbund besiegeln sollen, so wie man dies in der Mongolei tut, indem man Feuer in der Feuerstelle des *Ger* entfacht.

Nach der Zeremonie kommen die Gäste zum Brautpaar, um zu gratulieren. Der Vater der Braut, der eigens aus der Mongolei angereist war, um der Hochzeit seiner Tochter beizuwohnen, überreicht dem Brautpaar *Khadag*, ein blaues Tuch aus Seide, darauf eine Silberschale mit Milch. »Ich wünsche meinen beiden Kindern alles Gute.« Doch die Milch und das Tuch sagen noch viel mehr: Die weiße Farbe der Milch symbolisiert ein reines Gemüt und gute Absichten und die blaue Farbe des Tuches den ungetrübten blauen Himmel und somit unendliches Glück, aber auch Respekt füreinander.